

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

August Foerster: Der Liepnitz-Werder bei Bernau.

Der Liepnitz-Werder bei Bernau.

Von

August Foerster.

(Wanderfahrt des Märkischen Museums am 21. Oktober 1900.)

Nicht allzuvielen Bewohnern der Reichshauptstadt haben eine genügende Vorstellung davon, welche reizvollen Bilder märkischer Landschaft sie in nächster Nähe besitzen. Sie kennen die Oberspree und die Havelseen, wenn es hoch kommt, Buckow und die Märkische Schweiz, aber von dem Seenkranz 25—30 km im Norden von Berlin, von den herrlichen, diesen stillen Seen mit dem krystallklaren Wasser umschliessenden Buchenwäldern wissen die wenigsten etwas aus eigener Anschauung. Hier bleibt dem Grosstädter noch viel zu entdecken übrig. Auch diese Zeit wird kommen, auch diese Gegend wird ihre Invasion in grossem Stile haben, und dann wird mancher sich wundern, wie man in die Ferne schweifen und das nahe-liegende Schöne so lange übersehen konnte. Allerdings wird dann auch ein besonderer Reiz dieser Landschaften, ihre Stille und Einsamkeit, ihre jungfräuliche Unberührtheit vor der lärmenden und ihre Wässer trübenden Industrie schwinden. Bis es dahin kommt, sollte, wer Sinn für den Wald, im besonderen den prächtigen Laubwald, in schönster Vereinigung mit stillen, tiefen Seen, besitzt, sich den Genuss, der so leicht zu erreichen, nicht entgehen lassen und im Frühjahr oder Herbst — man weiss nicht welcher Jahreszeit der Vorzug zu geben ist — nach dem Seenkranz im Norden von Berlin pilgern.

Denn ohne zu „pilgern“ geht es zur Zeit noch nicht, wenigstens hält es schwer, auf den bis jetzt nur vorhandenen Waldwegen bis an die schönsten dieser Punkte heranzukommen. Aber das Pilgern zu Fuss lohnt wahrlich in diesem märkischen Wald, der, selbst wo die Kiefer überwiegt, den „Grunewald-Charakter“, den frischen, grünenden Übergrund, nicht verleugnet, geschweige denn in den Teilen, wo sich Nadelhölzer mit Laubbäumen mischen und gar im reinen Laubwald, wie er sich in den Seen spiegelt.

So dachte auch eine Gesellschaft von 11 Herren, die an einem wunderschönen Oktober-Sonntage, an dem die Sonne so strahlend wie im Mai am Himmel stand und sich kaum ein Lüftchen rührte, den Weg zum Liepnitz-Werder einschlugen. Bis nach Bernau, der alten Stadt mit der wohlerhaltenen, ehrwürdigen Befestigungsmauer, vor der die Hussiten umkehren mussten, so grosses Verlangen auch sie nach dem damals hochberühmten Bier trugen, hatte man die Eisenbahn benutzt, von da sich ein Stück in den nördlich gelegenen Bernauer Stadtforst hineinfahren lassen und dann zu Fuss den Weg nach dem Liepnitz-See eingeschlagen. Das Ziel der Wanderung war der vorgenannte Werder. Von allen Seiten durch den See umschlossen der an keiner Stelle schmaler ist, als die Spree in Berlin, bereitet dieser

Werder dem Wanderer eine Überraschung, wenn er zuerst durch der Zweige laubiges Gitter erspäht wird. Denn nicht ein flaches Inselchen mit Erlengebüsch am Rande und moorigem Grunde hat man vor sich, sondern einen aus dem See emporwachsenden Bergrücken von ansehnlicher Ausdehnung (140 Morgen, wovon 85 unterm Pflug) der nahe seinem höchsten Punkte das Haus und Gehöfte des Pächters trägt. Dort wohnt, dem Grundherrn Grafen von Redern auf Lanken pachtpflichtig, seit 33 Jahren ein Mann, Gustav Spengler mit Namen, das Urbild eines märkischen Landmannes, ein rüstiger Fünfziger, von dem Fama manche Absonderlichkeiten verkündet hatte. Es sollte ein wortkarger, verschlossener Mann sein, dem an Fremdenbesuch in seiner Einsamkeit ganz und gar nichts gelegen sei, am wenigsten an solchem Besuch, der gleich den Wanderern in der ausgesprochenen Absicht gekommen, die berühmte Fundstätte für prähistorische Altertümer, als welche der Liepnitz-Werder ein wohlberechtigtes Ansehen genießt, einer Besichtigung zu unterziehen. Es war deshalb fraglich, ob trotz vorhergegangener Ankündigung des Besuches Ehren-Spengler gefällig genug sein werde, die Wanderer am Seeufer mit dem Kahn abzuholen und nach dem Werder hinüberzufahren. Doch der Mann war besser als der ihm vorangehende Ruf der Ungefälligkeit und strafte Fama gründlich Lügen. Auf das verabredete Zeichen sah man von drüben einen Kahn abstossen und nicht lange, so erschien Herr Spengler mit freundlichstem Willkommensgruss vor den am Ufer Harrenden und beförderte sie, ihr Gesamtgewicht vorsichtig abschätzend und sie gewissermassen sortierend, in 2 Fahrten an das jenseitige Ufer. Hier grünte und blühte trotz Ende Oktober noch alles. Vor dem Landungsplatz breitete sich eine grüne Wiese aus, ein Kleefeld rechter Hand strotzte vor Üppigkeit wie im Lenz und einige Beete zeigten sich mit Grünkohl von einer Appetitlichkeit und Raupenfreiheit bestellt, dass die Frage ernstlich zu erörtern blieb, ob etwa den Kohlweisslingen der See zu breit dünkt, um den Flug hinüber zu wagen. In diesem Fall könnte Herr Spengler nichts besseres thun, als seinen ganzen Werder mit Kohl bepflanzen.

Der Liepnitz-Werder besitzt nur ein schmales Ufergelände von geringer Erhebung über den See, dessen Wasser Schwankungen von nicht mehr als einem Fuss ausgesetzt sind. Wenig landeinwärts erhebt sich das Gelände ziemlich steil bis auf einige hundert Fuss. Etwa im letzten Drittel der Insel nach Westen zu ist eine sattelartige Einbuchtung, die jedoch an ihrer tiefsten Stelle noch hoch über dem Spiegel des Sees liegt. Von oben ist der Rundblick köstlich, wenn er auch ringsum nur auf Wald fällt, der überall bis dicht an die Seeufer herantritt und im wesentlichen aus Buchen, zur Zeit im rotleuchtenden Herbstschmuck, doch auch zur Abwechslung aus dem dunkeln Grün der Kiefern besteht. Hier oben im schlichten, weltentrückten Pächterhause muss es sich gut weilen lassen! Wie wunderbar mag sich hier manchmal das Weltgetriebe draussen darstellen, gegenüber dem heiligen Frieden der Natur und dem Rauschen des nahen Waldes, das heute noch ebenso tönt, wie es dereinst in die feierlichen, den heidnischen Kultus, an dieser Stätte begleitenden Handlungen hineingetönt hat. Denn durch zahlreiche prähistorische Funde und mehr noch durch die Lage und Eigenart des Ortes beglaubigt, der so ganz den Erfordernissen und Bedingungen

entspricht, die von den heidnischen Vorfahren an eine Opfer- und Kult-Stätte gestellt wurden, war der Liepnitz-Werder in ferner Vergangenheit geweihter Boden, ein Opferaltar, wie er sich schon durch seine gegen die Umgebung aufragende Höhe, durch seine Gestalt und durch seine Umrahmung von einem klaren See gewissermassen als von Allmutter-Natur selbst zu heiligen Zwecken dargeboten auch dem blöden Auge darstellen musste! Das Märkische Museum besitzt manche interessanten Funde von dieser Stätte, jedes Umstürzen des Ackers und Tiefpflügen bringt immer wieder Urnenscherben, auch solche mit Ornamenten, auch Stein- und Bronzegeräte zu Tage und an einem hohen Punkte der Westseite des Werders ist in augenfälliger Abweichung von der Farbe des Erdreiches ringsum der Boden bei grosser Ausdehnung so tiefschwarz gefärbt, dass man unschwer diesen Ort als die Brand- und Opferstätte aus der heidnischen Vergangenheit erkennt. Leider ist durch den Grundherrn gegenwärtig ein Verbot auf das Mitnehmen von Funden gelegt worden und auch der Pächter ist gehalten, solche nicht in seinem Interesse zu verwerten.

Unter Gesprächen und Betrachtungen des vorstehenden Inhalts hatten die Wanderer den Werder kreuz und quer durchstreift und dabei auch dem Pächterhause einen Besuch abgestattet, leider als Störenfriede beim schlichten Sonntagsmahle in den Frieden des Hauses fallend. Doch märkische Gastfreundschaft kehrt sich an solche Störung nicht, und so ruhten auch die emsige Hausfrau, die schmucken Töchter und die wettergebräunten Söhne nicht, bis sie die Wanderer vor der Thür des gastlichen Hauses zum Sitzen bewogen und mit Bier und einem Schnäpschen erquickt hatten. Selbst Birnen und Trauben wurden herbeigebracht, letztere vorzüglich süsse, blaue und kleinbeerige von der in unserm Klima selten genügend reifenden Burgunder-Sorte, in Schlesien „Kurzroter“ genannt, die im gesegneten Jahr 1900 aber an einem einzigen, mächtigen Weinstock-Spalier an der Scheunensüdseite in solcher Güte und Fülle gewachsen waren, dass Herr Spengler von dem „Liepnitzer-Werder-Wein“ sogar eingekeltert hatte. Solcherlei werden sich die heidnischen Priester, die einst hier ihr Wesen trieben, gewiss nicht haben träumen lassen. Jedenfalls weckt Traubenblut freundlichere Erinnerungen als das hier wahrscheinlich häufig geflossene Blut zahlloser Opfertiere.

Merkwürdig, der Genius loci leitete die Gedanken immer wieder zurück auf die vorgeschichtliche Vergangenheit des Ortes und so trat denn auch, nach schuldiger Anerkennung der angebotenen und behaglich genossenen Erquickungen, auf aller Lippen die Frage an den freundlichen Wirt: Sind neuerdings wieder Funde gemacht worden? Und siehe da: Ein kräftiges Ja! ertönte von den Lippen des also Gefragten, und bald erschien derselbe, drei mit höchstem Interesse betrachtete Funde der jüngsten Zeit in den Händen, und sie „aber nur zum Ansehn, nicht zum Mitnehmen für das Märkische Museum“, (wie warnend vorausgeschickt wurde), den Sachverständigsten unter den Gästen überreichend. Alle drei waren beim Graben an verschiedenen Teilen des Werders gefunden worden: Ein vorzüglich erhaltener und sehr gut gearbeiteter bronzener Celt, ein Steinmeissel aus Granit und ein Steinbeil aus Diorit. Sie beweisen aufs neue, dass dieser

nur bei gefrorenem See ohne Kahn zugängliche Werder in vorgeschichtlicher Zeit eine von seiner heutigen Weltverlorenheit sehr abweichende Rolle in der Geschichte des Landes gespielt haben muss und dass in seinem Grunde wohl noch manches Wertvolle ruhen mag. Nicht ganz unwahrscheinlich ist es auch, dass der Liepnitz-Werder die Mitte, gewissermassen die Citadelle einer Verteidigungslinie bildete, welche zu irgend einer Zeit unter Benutzung der Seenkette, die sich von West nach Ost erstreckt, und zugleich der mehr oder weniger sumpfigen Niederungen, die sich zwischen den Seen befinden, zum Schutze der südlicher gelegenen Gaue eingerichtet war.

Doch die vom Meridian längst sich westwärts senkende Sonne mahnte zum Verlassen des schönen Liepnitz-Werders. Bald war nach herzlichem Abschiede von Herrn Spengler und seinem die Gesellschaft nach dem „Kontinent“ hinübergeleitenden Sohne die Unterförsterei Liepnitz erreicht, hier ein kräftiges Mittagmahl genommen und von einem sach- und ortskundigen Mitgliede der Gesellschaft der Plan für die Fortsetzung der Wanderung festgestellt. Zunächst ging es seitwärts in den Buchenwald, wo sich nach kurzem Wege einer dieser kleinen stillen Waldseen zeigte, an denen die Mark so reich ist, die aber immer wieder entzücken, besonders wenn sie so ganz unerwartet plötzlich vor den Augen des Wanderers auftauchen, wie es hier geschah. Woher der „Regenbogensee“ seinen Namen haben mag, das mögen Wanderer, die im Lenz hierherkommen, zweifelnd erwägen. Im Herbst ergibt sich die Erklärung von selbst; denn er ist dicht eingehegt in eine solche Fülle von Busch und Baum aller Gattungen deren jede zur Zeit in einer andern Farbe prangt, vom frischen Grün zum tiefen Rot-Braun, dass an der Farbe des Regenbogens nur das Blau fehlt das jedoch und zwar vom tiefsten Indigo-Tone der See selbst beisteuert. Hier war es schwer sich zu trennen; doch der fernere Teil des Weges, entlang dem Nordufer des Liepnitz-Sees wollte auch noch genossen werden. Das Ufer unterscheidet sich wesentlich von dem entgegengesetzten; denn es ist hoch, stellenweis kaum erheblich niedriger als der Werder; doch geht man auf ihm zwischen hohen Waldbäumen wie auf einem schmalen Damm; denn auf der andern Seite schaut man hinunter in die grüne Dämmerung einer mit Birken, Weiden und Röhricht erfüllten Waldschlucht. Diese eigentümliche Terraingestaltung mag den Erklärern der glacialen Wirkungen, die hier thätig gewesen sein sollen, die Erdoberfläche zu formen, eine schwierige Aufgabe stellen. Unsere Maler aber sollten sich diesen Glanzpunkt märkischer Landschaft aufsuchen, um ihn auf die Leinwand zu bannen und das Lob der landschaftlichen Schönheit unserer heimatlichen Mark in alle Welt zu tragen.

Auf dem Heimwege wurde kurze Rast in Uetsdorf gemacht und dann auf vorzüglichen, festen Waldwegen quer durch die Bernauer Stadtforst zur Station Bernau, 9 km von Uetsdorf entfernt, zurückgekehrt. Auch dieser Teil der Wanderung durch den schon dämmrigen Mischwald verdiente eingehendere Würdigung, doch sapienti sat!